

F. F. Schultness  
Die  
Mittelmittel  
des Islems  
1922

LS

lb  
989  

---

300





*Hb*  $\frac{789}{300}$

# DIE MACHTMITTEL DES ISLAMIS



VON  
FRIEDRICH SCHULTHESS



ZÜRICH 1922 :: SCHULTHESS & Co.













Friedrich Schultheß  
1868 — 1922



Hb 989  
300

# DIE MACHTMITTEL DES ISLAMIS



VON  
FRIEDRICH SCHULTHESS



Bibliothek der  
Deutschen  
Morgentändischen  
Gesellschaft.

ZÜRICH 1922 :: SCHULTHESS & Co.







## Vorwort der Verlagsbuchhandlung als Herausgeberin.

Die nachfolgenden Blätter enthalten die Niederschrift eines Vortrags, den der Verfasser am 10. Januar 1922 in Basel im Rahmen der „Akademischen Aulavorträge“ zu halten gedachte.

Es war ihm nicht vergönnt, über „Die Machtmittel des Islams“ zu sprechen; am 4. Januar 1922 hat ihn ein unerwarteter Tod dahingerafft.

Die vorliegende Schrift enthält das fertige Manuskript des Vortrags, mit dessen Abschrift der Verfasser in den letzten Tagen seines Lebens beschäftigt war. Die Veröffentlichung der Arbeit rechtfertigt sich einmal damit, daß ihr Gegenstand zu einem Gebiet gehört, über das Friedrich Schultheß zu reden besonders berufen war, und sodann, weil das Thema angesichts der heutigen politischen und kulturellen Verhältnisse der islamischen Welt von nicht geringer Aktualität ist.

Friedrich Schultheß, durch dessen vorzeitigen Tod die Wissenschaft der Semitik und die Universität Basel einen schmerzlichen Verlust erlitten haben, wurde am 7. August 1868 in Zürich geboren. Er verbrachte die Schuljahre in seiner Vaterstadt. Nach bestandener Maturitätsprüfung widmete er sich zunächst dem Studium der Theologie an den Universitäten Basel, Göttingen und Zürich, und absolvierte darauf das theologische Staatsexamen. Seiner Neigung und den in Göttingen von seinem Lehrer Paul de Lagarde empfangenen Anregungen folgend, entschloß er sich jedoch nunmehr,

#### IV

sich der Semitistik zuzuwenden und ging, da de Lagarde kurz vorher verstorben war, nach Straßburg, um dort bei Theodor Nöldeke zu studieren. Hier doktorierte er 1894 mit der Arbeit: „Probe einer syrischen Version der Vita St. Antonii.“

Die syrische Sprachforschung war denn auch später während seiner ganzen wissenschaftlichen Laufbahn das vornehmste Tätigkeitsgebiet von Friedrich Schultheß. Die übrigen Disziplinen der semitischen Sprachwissenschaft kamen jedoch bei ihm nicht zu kurz; insbesondere hat die Arabistik ihm eine Reihe wertvoller Arbeiten zu verdanken. Es ist jedoch hier nicht der Ort, seine vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit zu würdigen.

Im Jahre 1895 habilitierte Friedrich Schultheß sich für semitische Philologie in Göttingen, wo er 1900 zum Titularprofessor befördert und ihm zur Entlastung Wellhaufens ein Lehrauftrag erteilt wurde. 1910 folgte er dann einem Rufe als Ordinarius an die Universität Königsberg i. Pr., wo er den Lehrstuhl Karl Brockelmanns, der nach Halle gegangen war, einnahm. In Königsberg blieb er bis Ostern 1914 und siedelte dann als Nachfolger des nach Göttingen berufenen E. Littmann nach Straßburg über. Im Frühjahr 1917 zog Schultheß von hier nach Basel, wo er feither an Stelle des verstorbenen Professors A. Mez als Vertreter der semitischen Philologie wirkte.

Nur während nicht ganz fünf Jahren war es ihm vergönnt, in seinem Heimatlande sich weiter seiner Wissenschaft zu widmen. Ein allzu früher Tod hat seiner Wirksamkeit am 4. Januar 1922 ein vorzeitiges Ende gesetzt. R. I. P.

Zürich, im Juni 1922.

**Schultheß & Co.**

Verlagsbuchhandlung.





Nach übereinstimmender Beobachtung der Islamforscher ist die muhammedanische Religion noch immer in der Ausbreitung begriffen. Nicht überall gleichmäßig; aber wenn sie an einer Stelle Boden verloren hat, schafft sie sich anderswo mehr als Ersatz. So sind ihr Spanien und die Balkanländer verloren gegangen, aber dafür große Gebiete im Innern Afrikas und im fernen Osten zugefallen. Die Missionare reden von einem unaufhörlichen Siegeszug des Islams und aus ihren Büchern klingt uns gelegentlich bittere Resignation an die Ohren.

Doch läßt sich leider die Gesamtzahl der Muslime aller Nationalitäten und Rassen kaum schätzungsweise feststellen. Denn einerseits verschoben sich die Verhältnisse fortwährend; andererseits fehlt es mancherorts überhaupt an zuverlässigen Grundlagen. Die souveränen muhammedanischen Herrscher (der Sultan der Türkei, der Schah von Persien, der Emir von Afghanistan) waren als Orientalen der Vornahme statistischer Aufnahmen abgeneigt. Ebenso wissen die Beduinenhäuptlinge nicht einmal die Zahl der Seelen ihrer Stämme. Der Arabienreisende Joh. Ludwig Burckhardt erklärte das 1829 damit, daß die Häuptlinge von der Ausrechnung der Volksmenge Gottes Strafe, eine starke Verminderung, befürchten. Schon der Israelitenkönig David hatte, wie wir wissen, eine Volkszählung für eine Sünde gehalten.

Seit Kaiser Wilhelms II. Rede am Grabe Saladins in Damaskus hörte man oft von 300 Millionen Muslimen sprechen. Allein man wußte sofort, daß das Übertreibung sei. Die neueste Schätzung (vom Jahre 1914) stammt von dem hervorragenden Islammissionar Dr. Zwemer in Kairo

und dem Sudanforscher Westermann. Sie kommt auf 201 Millionen, also ein Sechstel der Menschheit, einschließlich 60 Millionen Namenmuslime, die im Herzen Heiden geblieben sind. Davon standen schon vor dem Weltkrieg 160  $\frac{1}{2}$  Millionen unter europäischer, vorwiegend englischer Herrschaft. Aber überall, bis an die äußersten Peripherien des Missionsgebiets, steht der Islam dem Christentum gegenüber, über alle Rassen und Nationalitäten, und konkurriert mit ihm. Morsches Christentum fällt ihm am leichtesten zu, wie die orientalische Kirche des Mittelalters und heute z. B. Aethiopien zeigt, wo die schwedische Mission einen schweren Stand hat. Denn hier heißt es, die islamisierten Heiden bekehren, und doch arbeitet die Mission erfolgreicher an unberührten Heiden als an solchen, die Muslime geworden waren.

Angeichts dieser Verhältnisse erheben sich uns die Fragen: Wie ist der Islam in den Besitz einer Welt gekommen? Woher die geschlossene Einheit, mit der er der zerplitterten christlichen Kirche gegenübersteht, und sein Expansionsdrang selbst in den europäischen Kolonien, wo doch Religionsfreiheit herrscht und er keinerlei Angriffen ausgesetzt ist?

So möchte ich mir erlauben, über die Machtmittel des Islams zu reden. Sie stehen ihm meistens von Hause aus zur Verfügung und sind deshalb eine historische Größe.

Da ist in erster Linie das klassische Mittel zu nennen, der Krieg für Allahs Sache. Eigentlich war Muhammed zu den Arabern gefandt, um ihnen den nahe bevorstehenden, für die damalige Generation bevorstehenden Weltuntergang mit dem daran sich anschließenden Jüngsten Gericht zu predigen und sie zu schleuniger Buße aufzufordern. Da aber während 12 Jahren seine öffentliche Wirksamkeit in Mekka fast vergebens gewesen war und insbesondere die Lehre von der Wiederbelebung der längst in den Gräbern modernden Gebeine zum Gericht

ihm nur Spott zugezogen hatte, wanderte er mit dem Trüppchen Gläubiger nach Medina aus und gründete hier eine Glaubensgemeinschaft. In den nun folgenden kriegerischen Ereignissen mit den Mekkanern beschränkte er sich gebliffentlich auf die Verteidigung; nach der Einnahme Mekkas aber verkündigte er den Angriffskrieg und unterwarf in zwei Jahren die arabische Halbinsel, ein Gebiet von der ungefähren Größe des europäischen Festlandes. Nach seinem Tod aber drängten die Beduinen-generäle und die beutegewohnten Truppen zum Auslandskrieg. Schon unter den beiden ersten Chalifen wurde ein vorläufiges Weltreich gegründet, zuerst durch die Unterwerfung der beiden mächtigen Rivalen Vorderasiens, des wehrhaften Rhomäischen Reiches von Konstantinopel, und des kulturstolzen Perferreichs; und noch im ersten Jahrhundert der Hedfchra erweiterte sich das Reich von Gibraltar bis an die Grenzen Chinas. Ob Muhammed eine Islamierung der Welt geplant hatte, ist nicht sicher; aber jedenfalls zweifelte später kein Mensch daran.

Der muhammedische Glaubenskrieg (Gihâd) wird bei uns der „Heilige Krieg“ genannt, eine Bezeichnung, die dem Orient fremd ist. In gewissem Sinn ist er ein heiliger Krieg, aber nicht weil er (wie die Kreuzzüge) die Besitznahme heiliger Stätten bezweckt, sondern weil Allah der oberste Kriegsherr ist. Aber es handelt sich dabei durchaus nicht um den Trieb, zu missionieren, die Verbreitung des Glaubens war nur der Vorwand zum Erobern. Das wirkliche Motiv war der Hunger nach Land und Beute, d. h. nach Tribut. Wenn sich der Feind freiwillig unterwarf, so waren die Feldherren zufrieden. Und das war der Fall mit den Christenmengen in Syrien, Ägypten, Nordafrika. Christen und Juden, ja zuweilen auch die Zoroastrier, behielten, als Besitzer von Offenbarungsreligionen, ihren Glauben gegen politische Anerkennung Muhammeds, Erlegung einer (allerdings als schimpflich empfundenen) Extrasteuer und gewisse soziale



Einschränkungen; so war ihnen der Schutz des Staates garantiert. Auch ein Jahrhundert später, als der massenhafte Übertritt von Christen dem Staate unvorteilhaft und daher die Bekehrung gefördert wurde, geschah dies ohne Zwang. Erst die Kreuzzüge erzeugten im Muhammedaner den Religionsfanatismus; aber wenn man sich daran erinnert, mit welchen Mitteln damals im Abendland gehetzt und in welcher Weise dann an Ort und Stelle mit den Muhammedanern verfahren wurde, dann wird man billigerweise den Fanatismus nicht zuerst bei diesen suchen. Der Fanatismus erzeugt dann den Fatalismus. Er hat seinen Grund im Glauben an das Kismet. Das Schicksal jedes Einzelnen steht seit unvordenklicher Zeit im Himmelsbuch aufgeschrieben (dies eigentlich eine buddhistische Lehre). Daher würde es gar nichts nützen, ihm ausweichen zu wollen, während umgekehrt der Zeugentod im Krieg schon seit dem 7. Jahrhundert als die höchste Tugend gilt und sicher mit dem Paradies belohnt wird. Das Paradies, an das der Muhammedaner buchstäblich glaubt, wird ihm alles das unbefchränkt und vollkommen und für alle Zukunft bieten, was er in dieser Welt nur nach Umständen genießen konnte. Alle menschlichen Schwächen, speziell die des Arabers, werden dort sanktioniert. Und so haben sich Scharen zu diesem Martyrium gedrängt. Für unsere Begriffe ist dieses Paradies, wie es Muhammed beschrieben hat, eher ein Vergnügungsetablissement geringster Sorte.

Die muhammedanische Gesetzeslehre, die rund seit dem Jahr eintausend in den Handbüchern der angesehensten Theologen und Juristen (beides ist im Islam daselbe) enthalten ist, kennt nur noch zweierlei Gebiet auf Erden: islamisches Gebiet und Kriegsgebiet, d. h. zu eroberndes. Und zwar gehören zum Islamgebiet (also dem Chalifen unterworfenen Land) auch die jetzt europäisch regierten Länder, die einst unter muhammedanischer Gewalt gestanden. Die meisten Kalifen und dann mit

großem Erfolg die Türkenfultane des 16. Jahrhunderts haben das Islamgebiet pflichtgemäß zu erweitern gesucht. Aber mit dem Jahr 1699 beginnen jene schmadvollen Friedensschlüsse und wiederholen sich in immer kürzer werdenden Intervallen, bis schließlich die Osmanenherrschaft fast ganz aus Europa vertrieben war. Die Glaubenskriege großen Stils sind längst verschwunden und statt ihrer finden wir lokale Erhebungen, die das heilige Gesetz gleichfalls vorfah: so den gelehrten Theologen Abdelkâdir, der (nun wirklich mit Koran und Schwert) sein geliebtes Vaterland Algier gegen die eindringenden Franzosen heroisch verteidigte; die Mahdi im Sudan und Somâl; jetzt (wie schon 1855) die christenfeindlichen Môplah oder Mâpila im südlichen Indien. Ein allgemeiner Glaubenskrieg sollte bekanntlich im Herbst 1914 entfesselt werden, und auch die Muhammedaner der ganzen außertürkischen Welt wurden vom Sultan Muhammed zur Heeresfolge aufgefordert. In einem gefährlichen Verteidigungskrieg des Islams gegen Ungläubige wären sie nach jenem heiligen Gesetz dazu verpflichtet gewesen; aber dieser Fall schien ihnen nicht vorzuliegen. Außerdem hatte sich der Sultan gesetzwidrig mit ungläubigen Mächten verbündet und den Krieg nur einer Anzahl ungläubiger Staaten erklärt. Die orientalistische Welt war damals auf den Erfolg des Aufrufs außerordentlich gespannt und nicht überrascht, als er ausblieb. Wohl aber befürchtete man, gewiß mit Recht, allgemein, daß dieser Krieg zwischen christlichen Mächten dem Islam noch eine üblere Meinung von Christentum und Zivilisation beibringen würde.

Es ist aber jedes Muslims Pflicht, das Ziel der Unterwerfung der Welt im Auge zu behalten. Das ist der sog. klassische Panislamismus. Mit ihm verbindet sich das tröstliche, religiöse Dogma, daß irgend einmal in der Zukunft von selbst der letzte Glaubenskrieg ausbrechen werde, der die ganze Welt unterwerfe. So mißlich diese

Gewißheit beim gegenwärtigen politischen Tiefstand der muhammedanischen Welt scheinen muß, ein Kriegszustand mit den Europäern besteht immer, wenn auch latent.

Zum klassischen Panislamismus ist der sogenannte moderne hinzugekommen. Er lehrt: die unter europäischem Joch seufzenden muhammedanischen Länder (zunächst Ägypten und Indien) sollen sich aus eigener Kraft befreien und dann soll ein muhammedanisches Reich gegründet werden unter der Leitung eines Chalifen. Die Kalifatswürde soll dem dazumal mächtigsten Fürsten zufallen (also durchaus nicht bedingungslos dem Kalifen in Konstantinopel); wer das sein wird, weiß einstweilen nur Allah. Als Begründer dieses Programms gilt gewöhnlich der im Jahr 1897 in Konstantinopel gestorbene Gamäleddîn, ein vornehmer Afghane (wenn nicht Perfer) und in den muhammedanischen Wissenschaften, sowie in der Weltgeschichte wohl bewandert. Er betrieb die Agitation mittels umfassender Journalistik, legte aber auch wohl selbst Hand an: die folgenschwere sog. Arabibewegung in Ägypten 1882 und die persische Reformbewegung mit ihrer Ausmündung in die Revolution (1909) gingen zum Teil auf ihn zurück. Zuerst wegen seiner Einmischung in die afghanischen Thronstreitigkeiten aus Afghanistan verbannt, mußte er seinen Aufenthalt unfreiwillig von einer Weltstadt in die andere verlegen und starb schließlich als Gast des Sultans, aber von der Hofgeistlichkeit angefeindet, in Konstantinopel. In weiteren Kreisen hat man wohl von ihm gehört wegen seiner Polemik mit Ernest Renan im Journal des Débats (deutsch in Basel gedruckt 1883). Im Gegensatz zu Renan möchte er hier beweisen, daß der Islam, als Religion, nicht wissenschaftsfeindlich, sondern es nur durch die Umstände geworden sei; eine Idee, die heute in weiten muhammedanischen Kreisen herrscht.

Und nun sein Gastgeber in Konstantinopel, Abdulhamîd II., in dessen 33 Regierungsjahren (1876—1909)



die sogenannte orientalische Frage akut wurde. Er gilt als Hort und Hauptagent des Panislamismus. Damit aber seine diesbezügliche Tätigkeit verständlich werde, muß ich mir erlauben, den Begriff des Chalifats in ein paar kurzen Worten zu erklären. Es ist dies jetzt viel leichter, seit der berühmte russische Forscher Wilhelm Barthold (leider jetzt verstorben) die Beziehungen zwischen Chalifat und Sultanat aufgedeckt hat. „Chalifen“ hießen, wie der Name besagt, die Stellvertreter des Propheten Muhammed in der Leitung und Verwaltung der Gemeinde der Gläubigen. Nach der orthodoxen Lehre waren nur die vier ersten Chalifen rechtmäßig, dagegen sowohl die Umajjaden als die Abbasiden Usurpatoren, obgleich sich diese beiden, durch Gewalt auf den Thron gekommen, für legitim hielten. Im Jahre 1258 ging das Abbasidenreich von Bagdad, trotz äußerem Glanz innerlich verfault, an Überfremdung zugrunde. Die Mongolen, vom Chalifen zu Hilfe gerufen, kamen als Feinde. Der Chalif wurde hingerichtet. Ein Prinz entkam nach Ägypten, wo er und seine Nachkommen als Scheinchalifen bei den Mamelukenfultanen ihr Leben fristeten bis zur Eroberung Ägyptens durch den Osmanenfultan Selim I. 1517. Durch diese Waffentat war Selim mittelbar in den Besitz Arabiens und seiner heiligen Städte gelangt, und auf Grund dieser Tatsache nahm er für sich und seine Nachfolger den in Wirklichkeit ausgestorbenen Titel eines „Chalifen“ an, und zwar, worauf es ankommt, lediglich als Ehrentitel, zu seinem Amtstitel „Sultan“ hinzu. Aber freilich war das Sultanat schon im 15. Jahrhundert von Mongolenfürsten als Gottesgnadentum aufgefaßt worden und dieses Gottesgnadentum auch auf das Chalifat übertragen worden. So ist jetzt also das Chalifat nicht mehr die Stellvertretung Muhammeds, sondern die Stellvertretung Gottes auf Erden. Schon ein abbasidischer Chalif hatte sich das Gottesgnadentum beigelegt. Daß die osmanischen Sultane, gesetzwidrig, keine Abkömmlinge des Stammes

Koraifch, noch überhaupt arabifcher Raffe waren, darüber fetzten ſich die Gefetzmänner gern hinweg, als ſie das Islamgebiet erfolgreich mehrten. Wenn man ſich nun im Abendland die Chalifatswürde gern wie eine Art Papſtum vorſtellt, als beſäße ſie das Recht zur Gefetzgebung und geiftlichen Beaufichtigung der muhammedaniſchen Welt, ſo iſt das faktiſch unrichtig. Nur die Gefetzmänner haben ihr dieſen Charakter zugeſchrieben und ſie dadurch in Kollifion mit den Kolonialmächten gebracht. Und die Gefetzeslehrer beherrſchen überall die Volksmaſſen; bei ihnen liegt von alters her die geiftliche Macht, beim Chalifen lediglich die weltliche über ſein Reich.

Was nun Abdulhamîds Tätigkeit betrifft, ſo war es Heuchelei, wenn er ſich die altherwürdigen Titel „Chalif des Propheten“ und „Emir der Gläubigen“ oftentativ zulegte. Dagegen war es ſeine Aufgabe, alles zu verſuchen, um die muhammedaniſche Welt unter ſein Chalifat zu einigen, nur daß er in der Wahl der Mittel durchaus ſkrupellos war. Er kokettierte mit den unzufriedenen Elementen der europäiſchen Kolonien und zog ſolche an ſeinen Hof, ſo auch europäerfeindliche Ordensleute. Er ſubventionierte in Ägypten und anderswo Zeitungen und unterhielt Konſuln und Agenten. Auch die mächtige Sekte der Schiiten in Perſien ſuchte er zu verſöhnen (ſie ſtand aber im Weltkrieg doch bei Seite). Sein Liebling war die Mekkabahn, denn durch ſie gedachte er Mekka unter ſeinen Einfluß zu bringen. Im Innern ſeines Reiches übte er Intoleranz gegen die chriſtlichen und nationalen Minderheiten und ließ ſie auch durch einander unterdrücken: ſo die Armenier durch die Kurden. Allerdings ſind manche ſeiner Reformen trotz ihres panislamifchen Zweckes anzuerkennen. Er unterlag dann den Jungtürken, weil er kein Parlament wollte.

Jenes heilige Mekka, das er ſich zu attachieren ſuchte, gilt als klaſſiſcher Nährboden des Panislamismus. Dank ſeiner geographiſchen Abgeſchloffenheit, die durch

Maßnahmen der türkischen Behörden noch verstärkt wurde, hat diese Stadt alle fremden Einflüsse (ausgenommen Alkohol und moderne Krankheiten) ferngehalten und so den Islam in seiner mittelalterlich-scholastischen Gestalt bewahrt. Das lehren uns die Schilderungen der vereinzelt Europäer, denen es gelungen ist, sie zu betreten und dort wie Muhammedaner zu studieren; allen voran der holländische Gelehrte Snouck Hurgronje, ohne den es um unsere Kenntnis des modernen Islam schlimm bestellt wäre. Und nun ist die uralte Institution der Wallfahrt nach Mekka zum Pilgerfest das Mittel, jene reaktionäre Form des Islams alljährlich den Pilgern vor Augen zu halten und durch sie in aller Welt bekannt zu machen. Jeder erwachsene Muslim nämlich, der die nötige Gesundheit und Börse hat, ist verpflichtet, die Wallfahrt mindestens einmal in seinem Leben zu verrichten. Obgleich die wenigsten dazu in der Lage sind und viele sich theoretisch durch andere vertreten lassen, finden sich dort jedes Jahr durchschnittlich 70 000 Pilger aus aller Welt zusammen und nähren ihren Glauben an den Zeremonien. Und die Gebildeten besprechen da zweifellos die Geschichte des Islams in den verschiedenen Ländern und schmieden wohl auch allerlei Pläne. Zu Hause genießt der Pilger hohes Ansehen und macht es sich nicht selten zu Nutzen. Auch als Universitätsstadt hat Mekka in neuester Zeit sogar die Azhar-Moschee in Kairo überflügelt; denn seit hier der Modernismus eingezogen, wanderten viele altgläubige Studenten nach Mekka ab. Christliche Missionare haben die Pilgerfahrt verboten wissen wollen; allein das wäre eine Aufhebung der Religionsfreiheit, die die Kolonialmächte ihren Muslimen garantiert haben.

Auch die vier anderen sog. rituellen Grundpflichten hat Muhammed in bemerkenswerter Weise in den Dienst der Disziplin zu stellen verstanden, wenn sie auch von den wenigsten ganz gewissenhaft verrichtet werden.



Muhammed hat sie damals von den Juden entlehnt; aber während diese sie längst verloren haben, sind sie den Muslimen in Fleisch und Blut übergegangen. Die täglichen und nächtlichen Gebetsübungen mit ihren genau vorgeschriebenen Bewegungen und Pofituren, vom Vorbeter vorgemacht, gleichen einem Exerzitium; die Wafchungen sind eine umständliche Handlung, die Selbstüberwindung kostet; das Tagesfasten während des Monats Ramadan stärkt das Solidaritätsbewußtsein. Und alle zusammen sind Dienst, den man Allah ableistet als Zeichen der Unterwürfigkeit. Und dabei sind die Muslime mit diesen Pflichten ganz ohne Kontrolle; nur in der ältesten Zeit ging wohl ein Chalif in eigener Person in den Häusern herum, um nach dem Rechten zu sehen, die Peitfche in der Hand.

Weiter kommt die Solidarität zum Ausdruck in dem sehr alten Brauch, daß im Hauptgottesdienst (am Freitag) im Gebet des sog. Imâm der regierende Chalif fürbittend erwähnt wird, unter Nennung seines Namens. Und zwar nicht nur in den Moscheen des osmanischen Reichs, sondern auch in solchen Ländern, die entweder nie zum Islam gehört haben oder ihm weggenommen worden sind. In ruhigen Zeiten ist das eine liturgische Formel, aber wenn Unzufriedenheit herrscht oder eine Mahdibewegung im Tun ist, wird sie leicht demonstrativ und panislamisch. Da sie ohnehin in die Souveränität der Kolonialmächte eingreift, ist sie von einigen solchen verboten worden (in Niederländisch-Ostindien von Anfang an); dagegen hat die britische Regierung in Indien sie infolge der großen Mutiny von 1857 wieder zulassen müssen. In den hochzivilisierten muhammedanischen Provinzen des russischen Reiches lautete die Fürbitte auf den Zaren.

Wenn vom Islam die Rede ist, pflegt auch von der Mystik die Rede zu sein. Und so hat sie auch bei unserem Gegenstand zu Worte zu kommen. Der Gottesbegriff

ist den meisten Muhammedanern zu abstrakt und transzendent. Das hat einerseits zur Folge gehabt, daß gerade in den klassischen Ländern am Mittelmeer das alte Heidentum in seinen verschiedenen lokalen Färbungen wieder herrschend geworden ist, und sich die muhammedanische Religion auf Äußerlichkeiten und das Bewußtsein der Zugehörigkeit zur Gemeinde beschränkt. Man ist gerade jetzt damit beschäftigt, diese heidnischen Formen heimzuweisen. Andererseits entstand die Mystik schon lange vor einem Eckart und Tauler. Sich auf einige Aussprüche Muhammeds berufend und an christlichen, neuplatonischen, persischen und besonders indisch-buddhistischen Ideen aufgerankt, suchte sie, über Gesetz und Dogma hinweg, in die direkte mystische Beziehung mit Gott zu treten, ihn unmittelbar im Gemüt zu schauen und durch Erleuchtung und Verzückung sich mit ihm zu vereinigen. Diese, größtenteils fremde Mystik, hat dann ein berühmter Philosoph und Ethiker, der 1111 verstorbene Ghazâli, des größten Pantheismus entkleidet und sittlich veredelt und so in die Orthodoxie eingeführt. Besonders im östlichen Islam gibt es so seit Alters mystische Konventikel, wo, durchaus esoterisch, bestimmte geheime Rezepte auf erzieherischem Wege den Schülern beigebracht werden. Auf die profane Menge wirken sie nicht, sehen vielmehr stolz auf sie herab. Ganz anders aber die sog. vulgäre Mystik der Derwischorden oder Bruderschaften, die ganz besonders in Nordafrika verbreitet und eingefesselt sind. Ihr Alter reicht zum Teil bis ins 10. und 9. Jahrhundert zurück. Hier ist das mystische Element in Aberglauben ausgeartet, die Meister werden vielfach als Heilige verehrt und mißbrauchen die Mildtätigkeit des Volkes. Aus wenigen Mutterorden sind durch Filiation mehrere hundert Orden entstanden. Aber ihre Interessen sind meist lokal beschränkt, so daß eine panislamische Koalition ausgeschlossen ist. Zudem werden sie von den Kolonialbehörden überwacht. Aber

sie haben das Volk hinter sich, da die Institution der Laienbrüder besteht. Und so gibt es berühmte Beispiele dafür, daß aus solchen Orden große politische Aufstände hervorgehen. Bekannt ist jener Mahdi Muhammed Ahmed, der zu Beginn der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts an der Spitze der Nubierstämme des Sudans den Aufstand leitete, dem General Gordon zum Opfer fiel und dem erst Lord Kitchener 1896 ein Ende machte. An und für sich war dieser Orden nicht christenfeindlich; er bewies es bei der Einnahme Chartums; und schon der Gründer des Ordens, der 1166 in Bagdad starb, hatte zahlreiche Christen zu Zuhörern gehabt. Von einem Mahdi erwartet man die Wiederbringung des alten, unverfälschten Islams in seinem Glanz und die Vertilgung der Ungläubigen. Also eine messianische Hoffnung. Der Mahdi ist, wie der Name besagt, ein von Allah richtig Geführter.

Dagegen ist der Senüfiorden im Jahre 1835 in Algier als Antwort auf die französische Okkupation gegründet worden und macht sich die Vertreibung der Europäer aus der muhammedanischen Welt zum Grundsatz. Der Sohn des Stifters ließ sich gleichfalls als Mahdi verehren. Um sich der englisch-ägyptischen Kontrolle zu entziehen, verlegte er seine Residenz und Schule immer tiefer in den Sudan hinein und zuletzt in die Oase Kufra in der libyschen Wüste. Kürzlich hat eine beherzte englische Dame seinen Schlupfwinkel besucht und photographiert, wie man aus den Illustrated London News erfahren konnte. Die Propaganda des Ordens reicht über Afrika weit hinaus, bis nach China; und fast alle großen Aufstände der Berber und Araber gegen die Europäer waren von ihm angezettelt oder unterstützt. Seine neueste Rolle im Weltkrieg, wo er die englische Armee in Ägypten im Rücken belästigte, ist bekannt.

Aus diesen kurzen und notwendig unvollständigen Daten dürfte es einleuchten, daß der Islam trotz seiner



gegenwärtigen politischen Ohnmacht geschichtlich so fest gewurzelt ist, daß er sich nicht wie ein böses Unkraut einfach ausraufen läßt (wie man wohl hört). Nur ist er längst vom Angreifer zum Verteidiger geworden. Und hatte er einst die fremde Kultur begierig (wenn auch aus Gründen der Selbstbehauptung) eingefogen, so sieht er sich jetzt gezwungen, die europäische Kultur ängstlich von sich abzuwehren. Aus religiösen Gründen, aber auch aus politischen; denn er hat gelernt, daß die Wirtschaftspolitik, die ihm auch die moderne Kultur verspricht, nicht selten Annexionsgelüste zeitigt.

Zur Verteidigung gehört in erster Linie eine Propaganda. Sie vollzieht sich in der Stille, aber wir wissen aus der Geschichte, wie sie gemacht wird. Es kann sich nicht um eine organisierte Mission handeln; denn weil es keine Kirche gibt, gibt es auch keine Ordination und keine Geistlichen in unserem Sinn. Aus dem gleichen Grund auch keine Taufe (abgesehen von einem Ort in Afrika, wo sie unter heidnischem Einfluß geübt wird). Der Islam ist also eine vollständige Laienreligion und muß als solche die Propaganda denjenigen überlassen, die dazu gezwungen sind oder davon einen Profit machen: den Händlern und Kolonisten. So haben in Afrika Tuchhändler die Propaganda besorgt, um ihr Tuch an den Mann zu bringen, denn der Islam schreibt dem Nackten ein Schürzlein vor.

Durch solche Händler und Kolonisten ist der Islam nicht nur ins Innere Afrikas gelangt, sondern auch nach China und Indonisien, und durch indische und chinesische Kulis nach Amerika. In heidnischer Umgebung ist der Muslim gehemmt, weil er keinen Anschluß findet; ja dem gesetzestreuen Muslim ist eine Existenz unter Ungläubigen gar nicht möglich wegen seiner rituellen Bräuche. Darum sucht er zu bekehren. Er bekehrt eine Frau und heiratet sie, bekehrt mit ihrer Hilfe ihre Verwandtschaft und gründet so allmählich eine Kolonie, indem er den

Leuten die Vorteile der Zugehörigkeit zur muhammedanischen Weltgemeinde vorhält. Der Ungläubige hat sich nur zum Glauben an Gott und an die Gottesgesandtschaft Muhammeds und zum jenseitigen Leben zu bekennen. Kein langer Unterricht; auch mit den rituellen Pflichten wird es nicht genau genommen.

Daneben kam es in Afrika vor, daß ein muhammedanischer Negerhäuptling den Glaubenskrieg gegen einen im Glauben schwachen Nachbarstamm unternahm und ihn als Vorwand benutzte, um die Bevölkerung jenes Stammes wie Ungläubige an einen Sklavenhändler zu verkaufen, der sie dann meist auf den Sklavenmarkt nach Mekka brachte.

Und das Glaubensbekenntnis: „Es ist kein Gott außer Allah, und Muhammed ist der Gesandte Allahs“, ist so einfach, daß es dem Ungebildetsten eingeht.

Die arabische Sprache, in der der Koran und die Gebete zu lernen sind, hat der Propaganda keine Schwierigkeiten bereiten können. Sie ist im Gegenteil ein nicht zu unterschätzendes Einigungsmittel zu nennen. In den ersten Jahrhunderten ist sie mit politischen Eroberungen von ihrer Heimat nach Syrien, Mesopotamien, Ägypten, Nord- und Westafrika, Malta gewandert, wurde in den eroberten Ländern einheimisch und brachte eine bescheidene Bildung. Später blieb die Verbreitung der arabischen Sprache hinter dem Lauf der Eroberung zurück und galt es, die Koranverse und Sprüche in der fremden Sprache zu lernen. Und für höhere muhammedanische Bildung war tüchtiges Studium der klassischen arabischen Sprache erforderlich. Auch wo sich der Islam durch friedliche Propaganda verbreitet hat, ist das Arabische die Sprache der Theologie und der Wissenschaften. Zum mindesten forgen die Koranschulen dafür, daß die Fremdsprachigen heilige Sprüche und Gebete in der Ursprache auswendig lernen, wenn auch ohne Verständnis. Der Koran bleibt denn auch von den Ge-

lehrtesten größtenteils unverstanden. Ein paar wenige Übersetzungen (ins Persische und Aethiopische, die trotz dem Verbot gemacht wurden, spielten keine Rolle.

Die arabische Sprache wird in Ägypten und von da aus auch in Syrien einer Renaissance entgegengeführt. Der europäische Einfluß aus der Zeit der kurzen französischen Okkupation Ägyptens war ein so intensiver gewesen, daß beispielsweise ein ägyptischer Gelehrter französische Dramen frei ins Arabische übersetzte, die versuchsweise sogar gespielt wurden. Die neueste Tendenz aber ist die, die arabische Sprache von allen modernen, europäischen Fremdwörtern zu säubern, die Literatursprache an der klassischen Literatur zu veredeln und auch die gehobene Umgangssprache danach zu bilden. Durch die massenhafte Veröffentlichung wichtiger und umfangreicher Literaturwerke des Mittelalters zu Bildungszwecken (deren Kosten meist von Privaten bestritten werden), hat diese neue Sprachkultur auch der europäischen Orientalistik einen unschätzbaren Dienst erwiesen.

Diese Bewegung arbeitet mit wachsendem Erfolg in der Tagespresse, während die eigentliche Vulgärsprache, trotzdem sie wertvolle, alte Bestandteile enthält, den Witzeblättern überlassen wird. Die Tagespresse, nicht nur die arabische, sondern auch die persische und die türkische, natürlich Europa nachgemacht, und in neuerer Zeit ungeheuer angewachsen, hat von Europa die Idee des Staates und der Nationalität erhalten und sie zu verwirklichen gesucht. Daher das Streben einerseits der ägyptischen Nationalisten (Zaghulija-Partei) nach der Unabhängigkeit ihres Landes von der englischen Herrschaft und überhaupt von jeder europäischen Kontrolle, andererseits die Algerier und Hindu nach politischer Gleichberechtigung mit den Bürgern der sie beherrschenden europäischen Staaten. Wie die Presse von Fürsten ausgenützt werden kann, haben wir an Abdulhamid gesehen.



So verfügt der Islam, größtenteils seit seinem Ursprung, über offensive und defensive Machtmittel, die mit Gewalt gewiß nicht zu überwinden sind, aber ebenfowenig dazu ausreichen, die beiden (alten) panislamischen Ideen zu verwirklichen, das alte Ideal der Weltunterwerfung und das neue des Zusammenchlusses der Muslime unter dem hervorragendsten Machthaber als Chalifen.

So steht eine mittelalterliche Religion und ein mittelalterlicher Geist der christlichen Religion und der christlichen Kultur gegenüber.

Über die richtige Methode, den Islam der modernen Kultur zugänglich zu machen, besteht (um dies nur anzudeuten) keine Einheitlichkeit der Meinungen. Die Staatskirche wird zuerst die Mission schicken mit ihrer Konfession, der unkonfessionelle Staat wird mit der Zivilisation beginnen und sich der Mission als Hilfe auf dem Gebiet der Erziehung und des Familienlebens bedienen. Es gibt auch eine Meinung, nach der eine Bekehrung der muhammedanischen Welt zum Christentum, wenigstens zum konfessionellen Christentum, unmöglich wäre.

Aber die Frage nach seiner Kompatibilität mit der Kultur hat sich der Islam schon selbst zu stellen begonnen. Ein rationalistischer Islam strebt seit längerer Zeit dem Abendland entgegen (wie denn schon im 18. Jahrhundert einige abendländische Rationalisten den ihnen übrigens nur noch sehr mangelhaft bekannten Muhammedanismus als die wahre Vernunftreligion bezeichnet hatten). Dieser Reformislam in Indien und in Kairo erhob sich auf rationalistische Grundlage, um zunächst einmal den Anschluß an den modernen Intellektualismus zu bewerkstelligen. Aber nachdem dies geschehen, stellte er sich in neuester Zeit energisch in den Dienst der aus dem Westen eindringenden Kultur. Die Bewegung ging von einzelnen hervorragenden Theologen und Schriftstellern

aus. Bald aber fanden sie Anhang, und es entstanden Vereinigungen, die, dank der Munifizenz hoher Gönner, in die Lage versetzt wurden, Schulen und Lehranstalten aller Stufen zu gründen. Die Reform vollzieht sich vorwiegend (und eigentlich grundsätzlich) auf dem Gebiet der Naturwissenschaften. Sie steht natürlich im Widerspruch zur Orthodoxie und hat sich, im Interesse des Erfolges, bemüht nachzuweisen, daß der Islam von Hause aus durchaus nicht die kulturfeindliche Macht sei, für die er gehalten werde, sondern daß schon der Koran mit seinem Wissen den kulturellen Keim in sich trage; nur äußere Hindernisse hätten den Islam an der Entwicklung jenes Keims gehindert. Darum müsse man nur erst die Religion Muhammeds und seiner Genossen erfassen und alles seither zum Islam Hinzugekommene unberücksichtigt lassen. Wobei es allerdings nicht ohne Willkürlichkeiten abgeht.

Der Führer dieser Reformrichtung ist Sir Sajjd Achmed Bahâdur, gestorben 1898, leidenschaftlicher Verehrer der europäischen, speziell der englischen Erziehung, die er in England kennen lernte, und zugleich hoher Beamter. Sein Hauptwerk ist die Gründung des muhammedanischen anglo-indischen College in Aligarh (im Jahre 1875).

An dieser hervorragenden Stätte internationaler Bildung wird neben den muhammedanischen Disziplinen insbesondere die europäische Naturwissenschaft gelehrt. Wenn die Synthese von Islam und abendländischer Wissenschaft gelingen sollte, mußten neben den europäischen Unterrichts- und Erziehungsmaterien auch die orthodox-islamischen Disziplinen ins Programm aufgenommen werden. Der Stifter selbst widmete einen Teil seiner vielseitigen Schrifttellerei dem Koran und dem Leben Muhammeds. Neben den muhammedanischen Dozenten haben immer einige europäische Arabisten in Aligarh gewirkt. Die Schule Sajjd Achmeds hat den Neu-Islam auch religiös beeinflußt; indem der Islam sich mit der

Natur deckt, ist er Pantheismus; als solcher greift er unter dem Zeichen der Naturwissenschaften immer weiter um sich: „Islam ist Natur und Natur ist Islam.“ Aber dabei wird versucht, eine internationale Religion zu schaffen mit starker Verwertung des Christentums und der Person Jesu. Außerdem sind soziale Reformen auf ihrem Plan.

In diesen Beziehungen hatte diese Richtung übrigens bereits einen Vorläufer in dem von jeher aufgeklärten Persien, der allerdings noch weiter ging. Jener Ali Muhammed, der Stifter der viel verfolgten Bâbi-Sekte, der 1850 in Tebriz als angeblicher Revolutionär standrechtlich erschossen wurde\*, hatte bereits eine Entkleidung aller Religionen von ihren Äußerlichkeiten und auf Grund der internationalen Religion eine Verbrüderung der Menschheit und Aufhebung aller sozialen Unterschiede (auch bezüglich der unterdrückten muhammedanischen Frau) gelehrt. Denn alle Religionen der Welt seien im Grunde identisch, wenn man ihnen ihre Äußerlichkeiten wegnehme. Einer seiner Schüler, Abdulbehâ, internationalisierte den Islam in so hohem Maße, daß er eher ein Christ denn ein Muslim zu sein schien; er gründete, unter eifriger Verwendung der Bibel, eine Art Theosophie, und trat auch schon für den ewigen Weltfrieden und die Abschaffung des Krieges ein. Seine Lehre fand in europäischen Großstädten, besonders aber in England und Amerika viel Anhang, nicht zum mindesten wegen seiner humanitären und sozialen Bestrebungen.

In Indien hatte schon im 16. Jahrhundert der in der Geschichte berühmte Kaiser Akbar eine Art internationale Religion wenigstens theoretisch vertreten und auch eine soziale Hebung der Hindu erstrebt. Auf ihn greifen jetzt die Versuche in Britisch-Indien zurück, den Islam mit dem Brahmanismus und dem Zoroastrismus zu veröhnen.

\* Basel ist seinerzeit durch Socin auf sie aufmerksam gemacht worden.



Der ethische Rationalismus ist dort seither viel propagiert worden, vornehmlich durch Agha Chan, einen angeblichen Abkömmling der einstigen Fatimidendynastie in Ägypten, der mit seinen reichen Mitteln die Kulturbestrebungen in Indien fördert. Als einer, der die englische Herrschaft über Indien für eine Wohltat hält (wie denn auch diese ganze Richtung politisch durchaus zu England steht), hat er sich zu Beginn des Weltkrieges in London der Regierung persönlich zur Verfügung gestellt. Auf seiner Rückreise ist er dann in der Schweiz von einem fremden Individuum mit einem (allerdings mißlungenen) Attentat bedacht worden.

Andererseits gibt es in Indien auch eine Richtung, die dem Buddhismus zuneigt und so zu einer Art Theosophie wird.

Auch in Ägypten gibt es eine Reformbewegung. Aber sie steht nicht unter dem Zeichen der europäischen Kultur, sondern im feindlichen Gegensatz zu ihr, und sie bezweckt eine rückgängige Reform des Islams im Sinne einer Abschaffung neuerer Lehren und Bräuche, und der Rückkehr zum ursprünglichen Islam. Also eine Art Puritanismus. Ihr Begründer ist jener Gamaledin, der bereits erwähnte Panislamist. Während er selbst politisch agitierte, kennen wir seine theologischen Lehren aus den Schriften seines Lieblingsschülers und späteren Exilgenossen Muhammed Abdah, der (als rüdiges Schaf) an der altgläubigen Azharmoschee in Kairo lehrte, eine Partei gründete und u. a. einen umfangreichen Kommentar zum Koran verfaßt hat. Obwohl von der indischen Bewegung unabhängig, bedient sich auch diese Richtung der abendländischen Errungenschaften, sie will Naturwissenschaft und auch technische Wissenschaft dem Islam einverleiben, aber ohne gemeinsame Sache mit den Europäern zu machen. Abdah selbst zeigt sich denn auch in seinem Kommentar mit der europäischen Wissenschaft und ihren Trägern wohl vertraut.

Es handelt sich hier um die Reform des weltlichen Islam, aber auf Grund der Religion, die Muhammed zum Propheten hat. Für ihre Verbreitung hat ein Apostel des Abdah auf der Nilinsel Roda bei Kairo eine Propaganda- und Missionschule namentlich für ausländische Muslime gegründet als Gegengewicht gegen die christliche Mission, welche in Ägypten ihren Sitz hat. (Näheres hierüber verdanken wir dem kürzlich verstorbenen Budapester Gelehrten, Ignaz Goldziher, dem unerreichten Kenner der muhammedanischen Dogmatik). So sehen wir, daß der Islam sich an zwei Zentren der europäischen Kultur zu bemächtigen sucht, dort (in Indien) mittels des Rationalismus sich europäischer Hilfe öffnend, hier (in Ägypten) im Sinne einer Reinigung von theologischem und rituellem Kram, und mittels einer (in ihren Wirkungen wohl noch unbekanntenen Propaganda) gegen die Europäer gerichtet.

Und wenn wir uns an die fortschreitende Verbreitung des Islams unter den Heiden erinnern, so werden wir denen nicht Recht geben können, die von seiner Zersetzung reden. Eine Verschmelzung aber des Islams mit dem Christentum, von der schon manche das Heil erwarteten, muß trotz der nahen historischen Verwandtschaft der beiden Religionen als unmöglich bezeichnet werden. Eine solche könnte nur durch eine Einigung auf dem Boden des Rationalismus geschehen.

Über die Religionen der Ungläubigen denkt der Muslim ziemlich herablassend. Vor den Heiden hat er die sichere Erwartung des Paradieses voraus. Dem Glauben der Christen und Juden ist er buchstäblich entwichen. So wie Muhammed die islamische Religion stiftete, bestand sie aus lauter Vorstellungen und kultischen Bräuchen des damaligen orientalischen Christentums und besonders des Judentums. Aber schon Muhammed hat einzelne christliche Lehren, die er kennen gelernt, ein für allemal abgewiesen. Jesus ist zwar ein

großer Prophet gewesen, der größte vor ihm, — Muhammed, selbst; aber er war nur zum jüdischen Volk gesandt, während er Allahs Gesandter an alle Welt ist (wenigstens nach der Ansicht der nachfolgenden Generationen). Jesus ist aber nicht Gottes Sohn. Gott Kinder zuzuschreiben, wäre Polytheismus. Er ist auch nicht am Kreuz gestorben, denn so schimpflich stirbt kein echter Prophet; sondern irgend eine andere Person haben die Juden getötet, während Jesus eines natürlichen Todes gestorben ist. Damit fällt auch sein Erlösungstod. Allerdings richtig ist die Lehre von seiner übernatürlichen Geburt (so etwas kommt der orientalischen Wunderfucht entgegen). So wenig wie einen Sohn Gottes gibt es einen hypostasierten heiligen Geist, denn dieser ist in Jesus übergegangen. Die christliche Trinität ist vollends Polytheismus. Der spätere offizielle Islam des Mittelalters hat dann auch, im bewußten Gegensatz zur römischen Kirche, den Bilderdienst verboten.

Über Jesus aber glaubt sich der Muslim viel besser orientiert als die Christen. Er weiß von ihm Wunderthaten, denen gegenüber die von den Evangelien erzählten Kinderspiel sind; daß sie aus trüber Quelle stammen, ist ihm unbekannt. Andererseits aber kann die Fürbitte bei Gott, deren der fromme Muslim sehr zu bedürfen glaubt, nur allein Muhammed leisten.

Förmlicher Abfall vom Islam, d. h. die öffentliche Verleugnung des Glaubensbekenntnisses und theoretisches Für-Ungültig-Erklären auch nur Einer kultischen Pflicht, bereitet dem Betreffenden noch eben die Schwierigkeiten, wie einst zu Beginn des Wirkens Muhammeds in Mekka: Familienzerwürfnisse, väterliche Verfluchung, soziale Entwurzelung, Ärgernisse aller Art; auch besteht noch die kanonische Vorschrift, daß ein solcher vom ersten besten Muslim getötet werden kann und soll. Das ist der Grund, warum Missionäre die Übertritte nicht bekannt machen. Also ist der Abfall unter allen Um-



ständen ein großer Entschluß. Der Profet soll ja „Treue gegen die Muslime und Pflege der Gemeinschaft“ als nicht zu vergeffende Pflicht bezeichnet haben.

Und so fühlen sich die Muslime denn von jeher als Brüder der Religionsgemeinde.

Der Modernismus kann sich der Kultur öffnen, ohne Abtrünniger zu werden; und es ist bei geweckteren Völkern, zumal bei den Malayen in Indonisien, nicht erst heute konstatiert worden, daß sie das Vorurteil gegen europäische Bildung und Wissenschaft, das seit sechs Jahrhunderten alles Wissen im Koran vorhanden sah und die Wissenschaft für Unglauben hielt, überwinden. Als Horte der Reaktion gelten anderseits die muhammedanischen Universitäten, d. h. die theologischen Seminare.

Ich möchte mir erlauben, an zwei Beispielen zu zeigen, wie weit die Ansichten der Islamkenner (in der Frage der Behandlung des Muhammedanismus) auseinander gehen.

Einer, der allerdings stark nationalistisch gesinnt ist, vertritt die Ansicht, die Muhammedaner der Kolonie seines Landes müßten nach dem Prinzip „Divide et impera“ behandelt werden; d. h. der islamische Religionsunterricht soll unter staatlicher Aufsicht zu einer staatsbürgerlichen Erziehung in muslimischem Gewande umgebildet werden. Solcher modernistischer Religionsunterricht wäre vielleicht geeignet, im Islam der Umgegend Spaltungen herbeizuführen, wodurch er eher unterworfen werden könnte. Dazu ist bloß zu bemerken, daß diese Einmischung eine Verletzung der garantierten Religionsfreiheit bedeutet.

Sehr anders der bereits erwähnte holländische Gelehrte Snouck Hurgronje, lange Jahre Beamter auf Java, jetzt Professor in Leiden und Regierungsrat im niederländischen Kolonialministerium. Er baut seine Thesen auf dem holländischen Liberalismus auf. Er geht von den beiden Tatsachen aus, daß der indonesische Islam

von Anfang an ein mystischer gewesen ist und daß die Malayen ein besonders intelligentes Volk sind. Die Forderung nach Unterdrückung des Islams, sagt er, ist an sich unsittlich. Eingeborenen, denen man durch die Befüßergreifung ihres Landes alle politischen und nationalen Gefühle geraubt hat, unter dem Versprechen der freien Religionsübung, ist man verpflichtet, unter Wahrung ihrer islamischen Eigenart die Segnungen der Zivilisation zu verschaffen. Daher: Einräumung weitgehender politischer Freiheit als Wegweiser über das islamische Gesetz hinaus. Die Kulturarbeit hat mit dem Schul- und Erziehungswesen einzusetzen, aber ohne Zwang zum Besuch christlicher Schulen. Vielmehr strikte Religionsfreiheit ohne Einmischung in das islamische religiöse Leben. (Im schroffen Gegensatz zu Österreich, das den muslimischen Religionsunterricht in Bosnien durch beförderte Staatsbeamte beaufsichtigen ließ). Ferner: möglichst zweckmäßige Beibringung europäischer Bildung in sogenannten „neutralen“, d. h. konfessionslosen Schulen; weitere Fortbildung besonders Begabter in Holland. Für die große Masse Elementarschulen, um sie für die Kultur vorzubereiten. Hier erst hat auch die christliche Mission einzusetzen. Nicht imstande, den Islam durch den Katechismus zu verdrängen, soll sie vielmehr es sich zur Aufgabe machen, verwahrloste Eingeborenenkinder unter ihre Obhut und Erziehung zu nehmen und sie christlichen Geist und christliche Sitte zu lehren, was namentlich auch den jungen Mädchen als künftigen Frauen und Müttern zugute käme und ein wirksames Mittel gegen die Polygamie wäre, die, wenn auch in Indien ziemlich überlebt, doch mehr aus ökonomischen als aus moralischen Gründen überwunden zu sein scheint.

Mit der Gegenüberstellung dieser beiden Thesen möchte ich schließen.

Religion und Kultur ist dem Muslim daselbe; beides gibt ihm sein Gesetz, und er ist damit nicht nur zufrieden,

fondern hält auch beides für allein richtig und gottgewollt. Einst war es anders gewesen. Der Islam ist auf der gleichen Grundlage entstanden wie das Christentum, denn seine dogmatische Entwicklung fußte auf dem Hellenismus. Aber auch seine Ausgestaltung hat der Islam den Kulturstaaten entlehnt: das Regierungsideal des Bagdaderchalifats war das persische, die Gesetzesmaterie stand unter dem Einfluß des syrisch-römischen Rechts, die Mystik setzte sich aus neuplatonischen und indischen Gedanken zusammen. In jenem Chalifat finden wir oft Christen und Andersgläubige in den höchsten Staatsämtern, und christliche Ärzte als Leibärzte der Chalifen. Erst nach den Kreuzzügen wird auch der Islam fanatischer und zieht sich zurück. Die arabische Literatur des Mittelalters lebte sozusagen von der kulturellen und geistigen Gemeinschaft mit dem Abendland. Aber von jenem hohen Kulturstand beugt sich der Islam, schon im abbasidischen Chalifat anhebend, nach Osten und wird asiatisiert, während das Christentum seinerseits sich europäisierte.

Aus diesem Sachverhalt möchte man vielleicht schließen, daß ein Einvernehmen wiederum auf dem Gebiete der Kultur zu erzielen gewesen wäre, und zwar durch selbstlosen Kulturaustausch, nicht durch gegenseitige, wirtschaftliche Übervorteilung. Aber bis zu welchem Punkt, und ob auch in Sachen der Religion, sie möglich gewesen war, kann heute niemand sagen. „Es gibt im Islam keine Nötigung“, hat schon Muhammed gesagt.





# Bücher

## aus der Feder von Friedrich Schultheß

---

- Probe einer syrischen Version der Vita St. Antonii.**  
Zürich 1894. Schultheß & Co.
- Der Diwan des arabischen Dichters Hatim Tej.**  
Leipzig 1897. J. C. Hinrichs Verlag.
- Homonyme Wurzeln im Syrischen.**  
Berlin 1900. Reuther & Reichard.
- Lexicon Syro-Palaestinum.**  
Berlin 1903. Vereinigung wissenschaftl. Verleger.
- Christlich-palästinische Fragmente aus der Omajjadenmoschee zu Damaskus.**  
Berlin 1905. Weidmann.
- Die syrischen Kanones der Synoden von Nicäa bis Chalcedon.**  
Berlin 1908. Weidmann.
- Kalila und Dimna Syrisch und Deutsch.**  
Berlin 1911. 2 Bände. Vereinigung wissenschaftl. Verleger.
- Umajja ibn Abi s Salt.**  
Leipzig 1911. J. C. Hinrichs Verlag.
- Zurufe an Tiere im Arabischen.**  
Berlin 1912. Vereinigung wissenschaftl. Verleger.
- Das Problem der Sprache Jesu.**  
Zürich 1917. Schultheß & Co.
-









① 116 989/300

ULB Halle

3/1

001 172 131





